



Aus Freude am Lesen

Leo ist ein ganz normaler 16-Jähriger, der in perfekter Symbiose mit seinem iPod lebt, Fußball spielt und am liebsten auf seinem Moped durch Rom brettet. Leo ist fest davon überzeugt, Löwenkräfte zu besitzen, aber er hat einen Feind, der ihm zusetzt: die Farbe Weiß. Weiß ist die Stille, die Sehnsucht und die Einsamkeit. Rot dagegen ist die Farbe der Liebe, der Leidenschaft, des Blutes. Rot sind auch die Haare von Beatrice, die er anbetet. Und seit Leo in der Schule von diesem neuen Vertretungslehrer unterrichtet wird, der den Schülern Literatur wie Popmusik nahe bringt und den alle nur den Träumer nennen, hat er sogar seine Vorurteile gegenüber dieser Spezies über Bord geworfen. Leo nimmt all seinen Mut zusammen und schickt Beatrice eine Verszeile aus Dantes »Vita Nova« – per sms. Dass sie ihm nicht antwortet, macht ihm schwer zu schaffen, bis der Träumer vor der Klasse steht und ihnen sagt, dass Beatrice schwer krank ist.

ALESSANDRO D'AVENIA, geboren 1977, stammt aus Palermo. Seit einigen Jahren lebt er in Mailand, wo er am Gymnasium San Carlo Italienisch und Latein unterrichtet. Sein erster Roman »Weiß wie Milch, rot wie Blut« stand in Italien monatelang auf der Bestsellerliste und wurde in elf Länder verkauft.

Alessandro D'Avenia

Weiß wie Milch,
rot wie Blut

Roman

*Aus dem Italienischen
von Verena von Koskull*

btb

Die italienische Originalausgabe erschien 2010
unter dem Titel »Bianca come il latte, rossa come il sangue«
bei Mondadori, Mailand.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Lux Cream*
liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Februar 2013

Copyright © der Originalausgabe 2010 by Arnaldo Mondadori
Editore S.p.A.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010 by btb Verlag in
der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: *semper smile*, München

Umschlagmotiv: *mauritius images* / *Trigger images*

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

SL · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74483-1

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

*Für meine Eltern,
die mich gelehrt haben,
mit beiden Beinen auf der Erde zu stehen
und in den Himmel zu sehen.*

*Für meine Schüler,
die mich jeden Tag lehren,
neu geboren zu werden.*

Ein Königssohn saß bei Tisch und aß. Beim Teilen des Ricotta schnitt er sich in den Finger, und ein Tropfen Blut fiel auf den Käse. Da sagte er zu seiner Mutter:
»Mama, ich wünsche mir eine Frau so weiß wie Milch
und so rot wie Blut.«
»Ach, mein Sohn, wer weiß ist, ist nicht rot, und wer rot ist, ist nicht weiß. Aber such nur, vielleicht findest du sie dennoch.«

*Die Liebe zu den drei Granatäpfeln,
Italo Calvino, Fiabe Italiane*

Alljedes ist eine Farbe. Jede Empfindung ist eine Farbe. Die Stille ist weiß. Weiß ist eine Farbe, die ich nicht ausstehen kann: Es ist grenzenlos. Weiße Nächte, weiße Mäuse sehen, die weiße Fahne hissen, das Blatt weiß lassen, weiße Haare kriegen ... Dabei ist es nicht einmal eine Farbe. Es ist nichts, genau wie die Stille. Ein wortloses, klangloses Nichts. Weiße Stille: weiße Einsamkeit. Ich kann weder still noch allein sein, das ist das Gleiche. Dann spüre ich einen Stich in der Magengegend oder knapp darüber, und sofort muss ich auf meine inzwischen total schrottige, bremsenlose 50er springen (wann lasse ich die endlich reparieren?), ziellos in der Gegend rumgondeln und den Mädchen, die mir über den Weg laufen, in die Augen sehen. Wenn eine zurückguckt, gibt es mich.

Wieso bin ich so? Ich verliere die Kontrolle. Ich kann nicht allein sein. Ich brauche ... ich weiß selbst nicht, was ich brauche. Zum Schreien! Immerhin habe ich einen iPod. Wenn man rausgeht und weiß, dass man einen nach staubigem Asphalt schmeckenden Schultag vor sich hat, gefolgt von einem Tunnel aus Langeweile, Hausaufgaben, Eltern und dem Hund, und das immer von neuem, bis dass der Tod uns scheidet, ist der richtige Soundtrack die einzige Rettung. Man klemmt sich zwei Stöpsel in die Ohren und gerät in eine andere Dimension, in einen Zustand, der die richtige Farbe hat. Wenn ich mich verlieben muss: melodischer Rock. Wenn ich hochkommen muss: knallharter

Metal. Wenn ich mich aufputschen muss: Rap und anderes krudes Zeug, Hauptsache Schimpfwörter. So bleibe ich nicht allein: weiß. Jemand begleitet mich und gibt meinem Tag eine Farbe.

Es ist nicht so, dass ich mich langweile. Ich hab tausend Ideen, zehntausend Sehnsüchte, Millionen Träume, Milliarden Pläne. Aber dann fang ich nix an, weil's eh niemand interessiert. Ich sage mir: Leo, für wen machst du den Scheiß eigentlich? Lass es bleiben, und freu dich an dem, was du hast.

Man lebt nur einmal, und wenn mein Computer weiß wird, gibt's nur eine Möglichkeit, wieder Farbe reinzubringen: Ich finde immer jemanden zum Chatten (mein Nick ist der Pirat, wie Johnny Depp). Denn wenn ich was kann, dann ist es Zuhören. Es gibt mir ein gutes Gefühl. Oder ich schnappe mir meine bremsenlose 50er und kurve ziellos herum. Wenn ich doch ein Ziel habe, fahre ich zu Niko, und wir spielen zwei Songs, er auf dem Bass und ich auf der E-Gitarre. Eines Tages werden wir berühmt sein und unsere Band haben, die *Galeerensklaven*. Niko meint, ich sollte auch singen, ich hätte eine gute Stimme, aber das ist mir peinlich. Beim Gitarrespielen singen die Finger, die werden wenigstens nicht rot. Einen Gitarristen pfeift niemand aus, einen Sänger schon ...

Wenn Niko keine Zeit hat, treffen wir uns mit den anderen an der Bushalte. Damit ist die Haltestelle vor der Schule gemeint, an der jeder verknallte Schüler seine Liebe der Welt kundtut. Da hängt immer irgendjemand rum, manchmal auch ein paar Mädels. Manchmal auch Beatrice, und wenn ich zur Bushalte gehe, dann ihretwegen.

Schon komisch: Vormittags will man nicht in die Schule,

und nachmittags sind doch alle da. Aber die Blutsauger nicht, sprich die Lehrer: Vampire, die nach Hause gehen, den Sargdeckel über sich zuklappen und auf ihre nächsten Opfer lauern. Nur, dass Lehrer tagsüber wach sind.

Aber wenn Beatrice vor der Schule steht, ist es was anderes. Grüne Augen, die, wenn sie sie öffnet, ihr ganzes Gesicht überstrahlen. Rotes Haar, das, wenn sie es löst, aufflammt wie die Morgenröte. Wenige, treffende Worte. Wäre sie Kino: Das Genre müsste noch erfunden werden. Wäre sie ein Duft: Sand im Morgengrauen, wenn der Strand noch allein mit dem Meer ist. Farbe? Beatrice ist rot. Rot wie die Liebe. Sturm. Ein Orkan, der einen wegfegt. Ein Erdbeben, das den Körper in Trümmer legt. So fühle ich mich jedes Mal, wenn ich sie sehe. Sie weiß es noch nicht, aber demnächst sag ich's ihr.

Demnächst sag ich ihr, dass sie für mich gemacht ist und ich für sie. Es gibt kein Zurück: Sobald sie's checkt, wird alles perfekt sein wie im Film. Ich muss nur noch den passenden Augenblick und den richtigen Haarschnitt finden. Ich glaube nämlich, es hat vor allem was mit den Haaren zu tun. Ich würde sie nur abschneiden, wenn Beatrice mich darum bäte. Und wenn ich dann meine Kraft verliere wie der Typ aus der Bibel? Nein, ein Pirat kann sich nicht die Haare abschneiden. Ein Löwe ohne Mähne ist kein Löwe. Schließlich heiße ich nicht umsonst Leo.

Ich hab mal einen Dokumentarfilm über Löwen gesehen, da kam ein Männchen mit einer riesigen Mähne aus dem Unterholz, und eine sonore Stimme sagte: »Der König der Tiere trägt seine Krone.« So sind meine Haare: stolz und ungebändigt.

So eine Löwenmähne ist irre angenehm. Ich muss sie nie kämmen, kann sie einfach wachsen lassen und mir vorstellen, meine Haare wären meine Gedanken, die mir aus dem Hirn sprießen: Hin und wieder macht's bumm, und sie schießen in alle Richtungen. Ich bringe sie unter die Leute, sie sind wie die Bläschen einer frisch geöffneten Cola, die dieses geile Geräusch machen! Mit meinen Haaren drücke ich total viel aus. Wie wahr. Wie wahr, was ich gerade gesagt habe.

Ein Blick auf meine Haare genügt, und alles ist klar. Zumindest denen aus meiner Schule, den anderen Galeerensklaven und Piraten: Spugna, Stanga und Ciuffo. Mein Vater hat schon lange aufgegeben. Meine Mutter meckert ständig dran herum. Meine Oma kriegt fast 'nen Herzkasper, wenn sie mich sieht (kein Wunder, mit neunzig).

Wieso tun die sich mit meinen Haaren so schwer? Zuerst sagen sie, *sei wie du bist, drück dich aus, sei du selbst!* Kaum versucht man zu zeigen, wie man ist, heißt es, *du hast keine Persönlichkeit, bist genau wie alle anderen.* Was ist denn das für 'ne Logik? Da soll einer durchsteigen: Entweder man ist man selbst, oder man ist wie alle anderen.

Man kann's denen sowieso nie recht machen. Am Ende sind sie nur neidisch, vor allem die Glatzköpfe. Wenn ich 'ne Glatze kriege, bring ich mich um.

Aber wenn Beatrice nicht auf meine Haare steht, müssen sie ab, doch das will überlegt sein. Schließlich könnten sie noch nützlich werden. Beatrice, entweder du liebst mich so, wie ich bin, Haare inklusive, oder es läuft nichts. Wie sollen wir zusammensein, wenn's schon bei solchen Kleinigkeiten hapert? Jeder muss sich treu bleiben und den anderen nehmen, wie er ist – so heißt es doch immer im Fernsehen –, sonst ist es mit der Liebe nicht weit her. Komm schon, Beatrice, kannst du das nicht verstehen? An dir gefällt mir alles, du hast eh schon die Nase vorn. Immer sind die Mädchen einem voraus. Wie machen die das? Wenn man gut aussieht, liegt einem die Welt zu Füßen, man kann sich aussuchen, wen man will, tun, wozu man Lust hat, anziehen, was einem gefällt ... völlig schnuppe, die anderen himmeln einen an. So ein Glück!

Bei mir dagegen gibt es Tage, da will ich gar nicht vor die Tür. Ich fühle mich dermaßen hässlich, dass ich mich am liebsten ohne in den Spiegel zu sehen in meinem Zimmer einschließen würde. Weiß. Mit weißem Gesicht. Farblos. Eine Qual. Und dann gibt es Tage, da bin ich ebenfalls rot. Wo, bitte, findet man schon einen wie mich? Ich ziehe mir das richtige T-Shirt über, gleite in die cool sitzende Jeans und bin ein Gott: Zac Efron könnte mir allenfalls die Tasche tragen. Ich gehe allein durch die Straßen. Der Ersten, der ich begegne, könnte ich sagen: »Hey, Schätzchen, ich gebe dir die einmalige Chance, heute Abend mit mir auszugehen, und das solltest du dir nicht entgehen lassen, denn wenn du mit mir unterwegs bist, werden dich alle

anglotzen und sagen: Wie zum Henker ist die an diesen Wahnsinnstypen gekommen? Deine Freundinnen kriegen Falten vor Neid.«

Mann, bin ich ein Gott! Hab ich ein pralles Leben. Ich stehe nie still. Wenn's die Schule nicht gäbe, wäre ich noch relaxter, schöner und berühmter.

Meine Schule heißt wie eine Figur aus Entenhausen: Horaz-Gymnasium. Der Putz bröckelt von den Wänden, die Klassenräume sind versifft, die Tafeln eher grau als schwarz, und die Landkarten mit den verblichenen Staaten und Kontinenten lösen sich allmählich in Wohlgefallen auf. Die Wände sind zweifarbig, braun und weiß wie Domino-Eis, nur dass die Schule alles andere als süß ist, abgesehen von der Glocke nach der letzten Stunde, die manchmal hängen bleibt, als wollte sie schreien: Ein weiterer vergeudeter Vormittag in diesem braunweißen Gemäuer! Sieh zu, dass du Land gewinnst!

Manchmal hat die Schule auch ihr Gutes: Wenn ich plötzlich den Blues kriege und in weißen Gedanken ertrinke. Ich frage mich, wo ich hingehge, was ich tue, ob ich später einmal irgendwas auf die Reihe kriege, ob ... Aber zum Glück ist die Schule wie ein gigantischer Spielplatz voller Leute, denen es genauso geht. Wir reden über alles und denken nicht mehr dran, weil es eh nichts bringt. Die weißen Gedanken gehören ausgelöscht.

In einem McDonalds, der nach McDonalds riecht, stopfe ich mir warme Pommes rein, während Niko mit dem Strohalm in einem Riesenbecher Cola herumzuzelt.

»Du solltest nicht ans Weiß denken.«

Niko sagt mir das immer. Niko hat immer recht. Nicht umsonst ist er mein bester Freund. Er ist wie Will Turner

für Jack Sparrow. Mindestens einmal im Monat retten wir einander das Leben, denn dazu sind Freunde da. Ich suche mir meine Freunde aus. Das ist das Schöne an Freunden. Man kann sie sich aussuchen und versteht sich gut mit ihnen, weil man sich die passenden ausgesucht hat. Mitschüler sucht man sich nicht aus. Man kriegt sie einfach, und oft genug gehen sie einem gehörig auf die Eier.

Niko ist in der b (ich in der d), und in der Schule spielen wir in derselben Hallenfußballmannschaft: die Piraten. Zwei Genies. Dafür hab ich die Dauernervöse in der Klasse: Elettra. Schon der Name klingt übel. Manche Leute machen ihre Kinder schon per Namensgebung fertig. Ich heiße Leo, und das ist gut so. Ich habe Schwein gehabt: Leo klingt nach jemand Schönem, Starkem, der mit seiner Mähne wie ein König aus dem Unterholz tritt. Brüllt. Oder es zumindest versucht ... Der Name bestimmt das Schicksal, so ist es nun mal. Elettra zum Beispiel: Was ist das für ein Name? Klingt nach Hochspannung, schon wenn man ihn hört, kriegt man eine gewischt. Deshalb ist die ständig so nervös.

Und dann gibt's noch den Nerd vom Dienst: Giacomo, genannt Stinker. Noch so ein Name, der Unglück bringt! Leopardi hieß genauso und war buckelig, einsam und dazu noch Dichter. Keiner redet mit Giacomo. Er stinkt. Und keiner hat den Mut, es ihm zu sagen. Seit ich in Beatrice verliebt bin, dusche ich jeden Tag und rasiere mich einmal pro Monat. Ist letztlich sein Bier, wenn er sich nicht wäscht. Doch wenigstens seine Mutter könnte es ihm sagen. Tut sie aber nicht. Was soll's, was geht's mich an? Ich kann schließlich nicht die Welt retten. Dafür gibt's Spiderman.

Nikos Rülpser holt mich wieder auf die Erde zurück,
und ich antworte lachend:

»Du hast recht. Ich sollte nicht ans Weiß denken ...«

Niko haut mir auf die Schulter:

»Morgen will ich dich gedopt! Wir putzen diese Arm-
leuchter weg!«

Ich strahle ihn an:

Was wäre die Schule ohne Fußballturnier?

Ich weiß nicht, warum ich's gemacht hab, ich weiß nicht, warum es mir Spaß gemacht hat, und ich weiß nicht, warum ich es wieder tue«: Diese erhellenden Worte meines einzigen Lehrers und Vorbildes Bart Simpson bringen meine Lebensphilosophie auf den Punkt. So viel dazu. Heute ist die Lehrerin für Geschichte und Philo krank. Na toll! Dann kommt 'ne Vertretung. Die übliche arme Sau.

Das sollst du doch nicht sagen!

Ich kann meine Mutter förmlich hören, aber ich sag's trotzdem. Was muss, das muss! Vertretung zu sein, ist per se schon das Allerletzte.

Erstens: Man vertritt einen Lehrer, der selbst schon eine arme Sau ist, also ist die Vertretung eine arme Sau hoch zwei.

Zweitens: Wieso wird man überhaupt Vertretung, was ist das bitte für ein Job, jemanden zu vertreten, der krank ist?

Also: Man ist nicht nur eine arme Sau, sondern versaut auch noch den anderen das Leben. Saumäßiges Pech hoch vier. Pech ist lila, Lila ist die Farbe der Toten. Wir haben uns am Eingang postiert, um der krachhässlichen Vertretung im proppen lila Kleid eine tödliche Salve spucketriebender Papierkügelchen aus unseren leeren Kulihüllen auf den Pelz zu brennen.

Stattdessen taucht ein junger Typ auf. Jacke und Hemd. Ordentlich. Zu schwarze Augen für meinen Geschmack.

Ebenso schwarze Brille auf einer zu langen Nase. Tasche voller Bücher. Er sagt immer wieder, dass er sein Fach liebt. Das hat noch gefehlt, einer, der dran glaubt. Das sind die Schlimmsten! Den Namen weiß ich nicht mehr. Er hat ihn gesagt, aber da habe ich gerade mit Silvia geredet. Silvia ist eine, mit der man über alles reden kann. Ich mag sie total gern und nehme sie oft in den Arm. Aber nur, weil sie's gern hat und ich auch. Sie ist trotzdem nicht mein Typ. Sie ist schwer in Ordnung, man kann mit ihr über alles reden, und sie kann zuhören und gute Tipps geben. Aber ihr fehlt dieses gewisse Etwas, der Zauber, die Magie. Das, was Beatrice hat. Sie hat keine roten Haare wie Beatrice. Ein Blick von Beatrice genügt, und man gerät ins Träumen. Beatrice ist rot. Silvia ist himmelblau wie alle wahren Freunde. Die Vertretung dagegen ist ein schwarzer Fleck in einem hoffnungslos weißen Tag.

Pech, Pech, sauerdammtes Pech!

Er hat schwarze Haare. Schwarze Augen. Eine schwarze Jacke. Er sieht aus wie der Todesstern aus *Krieg der Sterne*. Fehlt nur noch der Pesthauch, mit dem er seine Schüler und Kollegen umbringt. Er weiß nicht, was er mit uns machen soll, weil keiner ihm was gesagt hat und das Handy von der Argentieri abgeschaltet ist. Die Argentieri weiß noch nicht mal, wie man ein Handy benutzt. Ihre Kinder haben es ihr geschenkt. Man kann auch Fotos damit machen, aber sie hat keinen Blassen. Sie hat es nur wegen ihres Mannes, der ist nämlich krank. Hat Krebs, der Ärmste! Ein Haufen Leute kriegt Krebs. Wenn's einen an der Leber erwischt, kann man nichts machen. Da hat man Pech gehabt. Und ihr Mann hat Krebs an der Leber.

Die Argentieri hat mit uns nie darüber gesprochen, die Nicolosi, unsere Sportlehrerin, hat's uns erzählt. Ihr Mann ist Arzt. Und der Mann von der Argentieri macht die Chemotherapie in dem Krankenhaus, in dem der Mann von der Nicolosi arbeitet. Mann, die Argentieri hat's aber auch mies erwischt! Die ist sterbensöde, kleinkariert bis zum Abwinken und völlig fixiert auf diesen Typen, der gemeint hat, man kann nicht zweimal in denselben Fluss steigen, was ich total naheliegend finde... Aber sie tut mir leid, wenn sie heimlich auf ihr Handy schielt, um zu sehen, ob ihr Mann angerufen hat.

Trotzdem versucht der Vertretungslehrer Unterricht zu machen, aber wie allen Vertretungen gelingt ihm das

nicht, weil sich natürlich alle einen Dreck um ihn scheren. Die ideale Gelegenheit, es krachen zu lassen und sich über einen gescheiterten Erwachsenen lustig zu machen. Irgendwann melde ich mich und frage ihn ganz ernst:

»Wie sind Sie eigentlich darauf gekommen, diesen Job zu machen ...«

»... Sie arme Sau?«, hänge ich leise hintendran.

Alle lachen. Er zuckt nicht mit der Wimper.

»Daran ist mein Großvater schuld.«

Der tickt wirklich nicht mehr sauber.

»Als ich zehn war, hat der mir eine Geschichte aus *Tausendundeine Nacht* erzählt.«

Schweigen.

»Aber jetzt wollen wir über die karolingische Renaissance reden.«

Die Klasse sieht mich an. Ich hab angefangen, also muss ich auch weitermachen. Sie haben recht. Ich bin ihr Held.

»Entschuldigen Sie, Herr Lehrer, meinen Sie die Geschichte von *Tausendundeine*... na ja, die eben?«

Jemand lacht. Stille. Eine Western-Stille. Seine Augen in meinen.

»Ich dachte, es interessiert dich nicht, wie man eine arme Sau wird ...«

Schweigen. Ich verliere das Duell. Ich weiß nicht, was ich sagen soll.

»Nein, interessiert uns wirklich nicht.«

Eigentlich interessiert es mich doch. Ich will wissen, weshalb einer davon träumt, eine arme Sau zu werden und den Traum auch noch wahr macht. Und froh darüber zu sein scheint. Die anderen sehen mich schief an. Nicht mal Silvia hält zu mir:



Alessandro D'Avenia

Weiß wie Milch, rot wie Blut

Roman

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74483-1

btb

Erscheinungstermin: Januar 2013

Leo ist ein ganz normaler 16-Jähriger, der in perfekter Symbiose mit seinem iPod lebt, Fußball spielt und am liebsten auf seinem Moped durch Rom brettert. Leo ist fest davon überzeugt, Löwenkräfte zu besitzen, aber er hat einen Feind, der ihm zusetzt: die Farbe Weiß. Weiß ist die Stille, die Sehnsucht und die Einsamkeit. Rot dagegen ist die Farbe der Liebe, der Leidenschaft, des Blutes. Rot sind auch die Haare von Beatrice, die er anbetet, doch sie erkrankt an Leukämie

...

 [Der Titel im Katalog](#)